

Wandel im Zeitraum

Bei den Lakandonen in Chiapas

La selva Lacandona se encuentra en el estado de Chiapas; colinda con el estado de Tabasco y la República de Guatemala. En los últimos años se quemaron miles de hectáreas por la invasión de grupos de indígenas de los Altos de Chiapas, que practican la agricultura "de la milpa que camina", rozando, quemando, sembrando. Esta invasión ha originado el mayor cambio entre los Lacandonos - del Sur y del Norte - quienes tienen ahora que vivir en ejidos, en lugar de estar diseminados sobre un gran territorio. Madereros, chicleros, misionarios, radio, carreteras, el auto, etc., son otros potentes factores de cambio. El contacto con nuestro mundo no destruye únicamente sus tradiciones, basadas sobre la cultura Maya, sino al mismo tiempo lleva mucho de nuestros vicios, como consumismo, alcoholismo y caciquismo. Los Mayas han destruido gran parte de la selva, donde quedan las magníficas ruinas de Yaxchilán y Bonampak entre otras. Si no paramos esta brutal destrucción, la selva será destruida, lo mismo que las selvas tropicales en todo el mundo.

"Selva Lacandona" heisst der tropische Regenwald, der sich im Staate Chiapas (Mexiko) befindet und bis an die Grenzen von Tabasco und Guatemala erstreckt. Ursprünglich hatte der Wald eine Ausdehnung von etwa 12.000 km², man nimmt jedoch an, dass heute nur ungefähr 8.000 km² übriggeblieben sind.



Die Selva Lacandona hat, wie alle Tropenwälder, in den letzten Jahren unter steigender Zerstörung gelitten. Das Beil, der Traktor, das Feuer für Rodungen verschlingen tausende Quadratkilometer Wald, sowohl in Chiapas als auch in Südamerika, Asien und Afrika. Diese Zerstörung ist nicht mehr nur ein Problem eines Landes, sondern sie muss heute die leidenschaftliche, unermüdliche und kämpferische Sorge jedes Landes sein, ganz gleich, ob es Tropenwälder besitzt oder nicht. Diese barbarische Vernichtung, Resultat immer grösserer Habgier, Merkmal unserer sogenannten Zivilisation, beeinflusst letztendlich jeden Menschen auf dem Planeten Erde. Wenn es uns nicht gelingt, diese Verwüstung anzuhalten, besiegeln wir das Ende unseres Lebensraumes. Noch ist es Zeit, Einhalt zu gebieten, doch es ist keine Zeit mehr um zu warten.

In letzter Zeit ist viel über die Selva Lacandona berichtet worden, über ihre Zerstörung. Wenig ist bisher jedoch über den Wandel unter den Siedlern der Selva bekannt geworden.

Im Jahre 1943 sandte der damalige Gouverneur von Chiapas, Dr. Rafael P. Gamboa, eine Expedition in die Selva zu den Lakandonen, um die Möglichkeiten eventueller Hilfeleistungen zu untersuchen. Die Lakandonen, vergessene Lebewesen damals, waren nur dem einen oder anderen Anthropologen bekannt, die kurze Studien über diese Gruppe direkter Nachfahren der Maya verfasst hatten. Dr. Gamboa schloss mich als Reporterin in seine Expedition ein, was meinen weiteren Lebensweg total verändern sollte.

Die Gruppe wurde von Don Manuel Castellanos geleitet, der seit vielen Jahren aufopfernde Arbeit unter der einheimischen Bevölkerung geleistet hatte. Von San Cristóbal Las Casas führte unser Weg während sieben Tagen auf Maultieren durch die Dörfer Huistan, Oxchuc, Ocosingo, vorbei an Gütern mit Viehzucht wie z. B. San Antonio und El Real, bis zu einer Lichtung in der dichten Selva, wo sich die kleine Tzeltalkolonie Jethá befand. Bald hinter Jethá trafen wir die ersten Lakandonen. Sie gehörten dem nördlichen Stamm an und setzten sich aus kleinen Gruppen von einer oder zwei Familien zusammen, oft viele Wegstunden voneinander entfernt. Es waren stolze Menschen, frei von Minderwertigkeitskomplexen und sehr darauf bedacht, ihre Tradition zu wahren. Anfangs betrachteten sie Besucher argwöhnisch mit einer gewissen Reserviertheit, doch verwandelte sich diese Haltung in grosszügige Gastfreundschaft, sobald sie die Fremden als Freunde anerkannt hatten.

Später, im selben Jahr, nahm ich Kontakt mit der südlichen Gruppe auf, deren Gebiet sich an den Flüssen Cedro, Lacanhá, Zendaes und Umgebung befand. Dieser Stamm war bereits vorher mit Jägern zusammengetroffen und war bei meiner Ankunft in Verbindung mit "Chicleros", den Kaugummiarbeitern. Aus verschiedenen Gründen hatten sie ihre alte Tradition beinahe ganz aufgegeben, vor allem hinsichtlich ihrer Religion. Noch suchten sie ab und zu die alten Maya-Stätten auf, kannten die Götter ihrer Vorfahren und kleideten sich traditionsgemäss: Männer wie auch Frauen trugen eine lose, lange Tunika. Seit dem Eindringen der Mahagonieausbeuter mit Machete, Axt, Messer und Flinte haben die Lakandonen des Nordens und des Südens Pfeil und Bogen aufgegeben.

Im Jahre 1946 besuchte ich die am meisten isolierte Gruppe, die dem südlichen Stamm angehörte, jedoch durch eine enorme Distanz von ihm getrennt war. Sie lebten auf einer Hochebene, genannt Sak Lum (Weisse Erde), über dem Iatate-Tal. Sie trafen nur vereinzelt mit Chicleros von San Quintín zusammen und waren somit weniger Einflüssen ausgesetzt. Sie hatten die Maya-Religion beibehalten und jagten als einzige Gruppe immer noch mit Pfeil und Bogen, was sie jedoch nur einige Monate später aufgaben, als die Chicleros Gewehre gegen Früchte, Mais und andere Esswaren eintauschten. In der heutigen Zeit dienen Pfeil und Bogen nur noch als Handelsobjekt und die Lakandonen sind sich sehr wohl bewusst, dass die Käufer diese Waffen nur zur Dekoration erstehen.

Seit 1951 und noch mehr seit 1960 hat sich die Selva und das Leben ihrer Bewohner stark verändert. Anfangs nur zögernd begann die Invasion der indischen Landarbeiter von den Gütern und den Indios der überbevölkerten Gemeinden des Hochlandes, sie nahm jedoch bald massive Formen an. Feuer und Rauch zerstörten grosse Teile der Fauna und Flora und erschreckte auch die ursprünglichen Bewohner, die Lakandonen. Die Tzotzil-, Tojolabal- und Chol-Indios, alle diese Maya-Gruppen, stiessen oft mit brutaler Gewalt vor, vernichteten die Saat der Lakandonen und benahmen sich wie Eroberer. Die Lakandonen lebten verzweifelt, ohne richtige Verteidigung, bis 1972, als der damalige Präsident Luis Echeverría ihnen 614.000 Hektar Land zuerkannte. Grosse Teile dieses Landes waren jedoch bereits von anderen Indios besetzt. Kürzlich wurde auch eine Neuregelung des Einkommens aus dem Mahagoniehandel vorgenommen. Ein Prozentsatz des Gesamtbetrages kommt jetzt den Lakandonen zugute. Dies alles jedoch bewirkte, dass die Lakandonen ihre Lebensweise verändern mussten. Die verstreuten Gruppen bildeten zwei Gemeinden, Nahá und Metzabok im Norden, Lacanhá-Chan Sayab im Süden. Einige wenige blieben in der Region der Flüsse Perlas und Jataté und in der Nähe der Tzeltalkolonie El Granizo am Fluss Chocholhá.

Diese neue Lebensweise verursachte Probleme, die sie nur mit grossen Schwierigkeiten zu lösen vermochten. Auch die Staatsangestellten wussten oft nicht, wie sie diese unabhängigen, an isoliertes Dasein gewöhnten Gruppen behandeln sollten. Aus dieser Situation heraus entwickelte sich oft der "Favoritismo", indem der Scharfsinnige dem Fähigen vorgezogen wird. Durch den Kontakt mit den Indiogruppen von ausserhalb, begannen die Lakandonen mehr Spanisch zu lernen, da, obwohl alle Stämme Maya-Sprachen sprachen, Spanisch die einzige gemeinsame Verständigungsbasis bildete. Der Fortschritt nahm seinen Lauf, Landepisten wurden angelegt, um Chicle, Chate zu transportieren und auch die Produkte der neuen Siedler: Eier, Hühner, Schweine etc. Die Lakandonen kamen nach Ocosingo, Tenosique und San Cristóbal, um ihre Pfeile und ihren sehr guten Tabak zu verkaufen. Später reisten sie nach Campeche, Mérida, Tuxtla und sogar bis Mexiko Stadt, wo sie mit den Produkten unserer Zivilisation in Berührung kamen. Dies erweckte den Wunsch nach Radios, Taschenlampen anstelle von Bienenwachskerzen, Coca Cola anstatt frischem Fruchtsaft, unzureichende Kleidung. Gewissenlose Leute machten sie mit dem Alkohol bekannt, was bei einigen zur totalen Abhängigkeit führte.

Vor kurzer Zeit führte eine Regierungsstelle Läden und Spitäler mit Ärzten in Metzabok, Nahá und Lacanhá Chan Sayab ein. Theoretisch könnten diese Läden sehr nützlich sein, in der Praxis sind sie jedoch oft vollkommen unzweckmässig, da sie nicht die nötigen Gebrauchsgegenstände und Esswaren führen. Anstelle von Petroleum, Kerzen, Feldwerkzeugen, Nahrungsmitteln wie Vollkornreis, Rohzucker, Mehl etc., werden Fruchtsäfte in Büchsen, abgepacktes Weissbrot, kurz völlig unzulängliche Waren verkauft. Ähnlich geht es den Spitalern. Das Pflegepersonal kommt aus der Stadt und steht in keiner Beziehung mit der lokalen Bevölkerung. Viele dieser Leute kommen mit viel Begeisterung und Illusionen, sind oft bald enttäuscht mit dem einzigen Wunsche, wieder wegzugehen. Diese medizinische Hilfe war jedoch von grosser Notwendigkeit, da überall Masern, Keuchhusten und Grippeepidemien grassierten. Auch wurden Geschlechtskrankheiten festgestellt. Alle diese Krankheiten wurden durch den immer wachsenden Verkehr mit den Städten und Dörfern wie Tenosique weiterverbreitet und hatten eine sehr starke Wirkung auf die Bewohner der Selva, die keinerlei Abwehrstoffe besaßen.

Die Landverteilung, die sozialen Einrichtungen waren sicherlich von grossem Nutzen, es ist jedoch gefährlich, die Lakandonen bevorzugt zu behandeln. Es ist gefährlich, wenn ihre Nachbarn sehen, dass sie Läden mit niedrigen Preisen, ärztliche Versorgung haben und sich mit dem Geld, das sie für Mahagonie erhalten, Luxusartikel wie zum Beispiel Radios, Tonbandgeräte, Reisen nach aussenhalb etc. leisten können. Obwohl man in früheren Zeiten die Lakandonen ungerecht behandelt hat, ist es falsch, sie jetzt gegenüber den anderen Bewohnern der Selva vorzuziehen. Dies kann Aufruhr und schwerwiegende Zwischenfälle hervorrufen. Schon sagen einige Tzeltal-Indios: "Die sind reich, die brauchen nicht zu arbeiten". Ich habe tatsächlich junge Lakandonen angetroffen, die in ihren Hängematten herumlagen, Radio in voller Lautstärke, während einige angeheuerte Tzeltal-Indios ihren Mais in den Speicher trugen. Natürlich handeln nicht alle auf diese Weise, am wenigsten die alten Lakandonen, die mit dieser Haltung überhaupt nicht einverstanden sind.

Der Wunsch nach Artikeln, wie sie in Radioreklamen und in den Läden angepriesen werden, verwandelte die einst sichere Selva, wo man seine Sachen unbesorgt unter einem Palmendach liegen lassen konnte, in einen Ort, wo Diebstahl schon zur täglichen Ordnung gehört. Der Kontakt mit unserer Gesellschaft hat auch die Mentalität der Lakandonen verändert. Wenn sich früher die Gespräche der Lakandonen um Tradition, ihren Ackerbau, die Jagd und alte Geschichten drehten, so reden sie heute über Geld und das neueste Plattenspielermodell. Vogelgesang wird von lautstarken Radios übertönt. Wir zerstören hiermit eine Kultur, die auf der am meisten fortgeschrittenen Gesellschaft der Neuen Welt basiert: derjenigen der alten Maya.

Dies alles beschäftigt mich sehr, da ich die Lakandonen, die ich seit mehr als 35 Jahren kenne, wie meine Familie betrachte. Ich habe ihre Probleme geteilt und versucht, ihnen zu helfen. Ich schätze sie sehr und doch habe auch ich vielleicht an ihrem Wandel teilgenommen. Nicht weil ich ihnen unnütze Sachen gebracht habe, sondern weil "mein Haus ihr Haus" ist. Sie sind frei

zu kommen, wann immer sie möchten, und treten somit in eine andere Welt. Die zwei Lakandonen jedoch, die in Na-Bolom, meinem Haus, aufwuchsen, kehrten zu ihren Leuten zurück und versuchen, ihre Kenntnisse nutzbringend anzuwenden. Sie sind stolz auf ihre Abstammung.

In der Selva Lacandona blühte die Kultur der Maya der klassischen Epoche. Grosse Städte wie Yaxchilán, Bonampak, Palenque etc. beherbergten tausende von Menschen. Sie rodeten den Wald, kaum so brutal wie sie es heute tun, doch in einer Weise, die schliesslich zum Zusammenbruch dieser hohen Kultur führte. Sie hinterliessen uns Reste, die wunderbaren Ruinen, die wir heute bestaunen. Von uns werden nur Coca Cola-Flaschen hinterbleiben.

Wir müssen versuchen, von der Kultur der Lakandonen etwas zu lernen, auch von ihrer Mentalität, und vermeiden, dass ihnen nur das Schlechteste unserer Gesellschaft zukommt. Vor allem müssen wir auch versuchen, ihren Lebensraum zu erhalten: die wunderschöne, lebenswichtige Selva.

ABBILDUNGEN

Abb. 1: Frauen aus Lacanhá (1943).

Abb. 2: Bor vom Jataté-Fluss mit dem letzten Pfeil und Bogen (1946).

Abb. 3: Alter und junger Lakandone der Südgruppe auf dem Lacanhá-Fluss bei Lacanhá Chan Sayab (Südgruppe).

Abb. 4: Links: Enrique Chank'in, Fahrer des Lastwagens der Gemeinde Lacanhá Chan Sayab (Südgruppe); rechts: K'in aus Metzabok (Nordgruppe).

Abb. 5: Funktionäre der Lakandonen-Ejidos aus Metzabok (Nordgruppe), Nahá (Nordgruppe) und Lacanhá Chan Sayab (Südgruppe) im Hof von Na-Bolom, San Cristóbal de las Casas, vor der Abfahrt nach Mexiko Stadt zu einem Treffen mit Regierungsvertretern.



Fig. 1



Fig. 2



Fig. 3

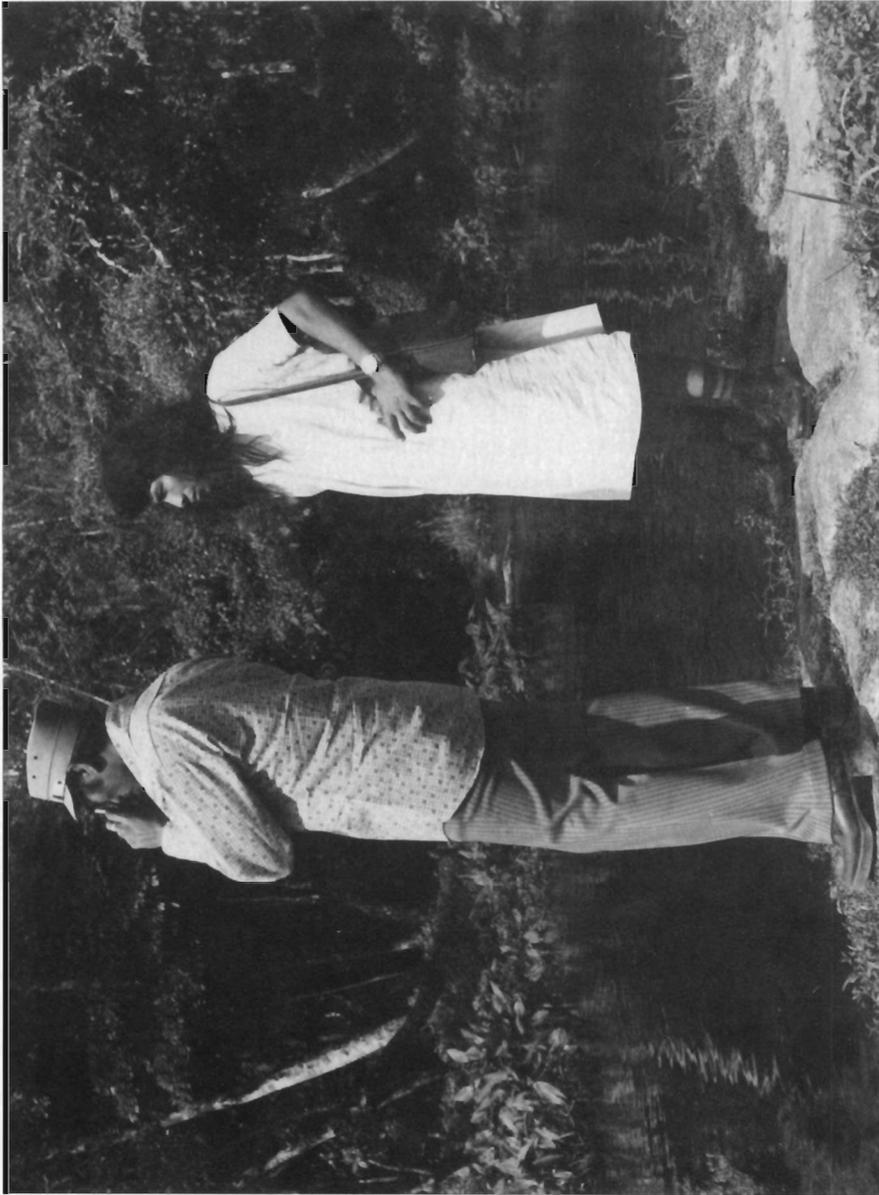


Fig. 4



Fig. 5